

Leben in Freiheit

Predigten über die Zehn Gebote

Peter Gbiorczyk

DAS ERSTE UND DAS ZWEITE GEBOT

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist:

Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

2. Buch Mose 20,2-7

Vierzig Jahre waren sie unterwegs gewesen in der Wüste nach dem Auszug aus Ägypten, nach der Befreiung von der Sklaverei. Endlich waren sie am Ziel. Ganz allein stieg der alte Mose auf den hohen Berg. Zu seinen Füßen sah er Jericho, die Palmenstadt, die blühende Oase. Und dahinter, jenseits des Jordans, sah er das gelobte Land, das Land, wo sie nun zur Ruhe, zur Freiheit und zum Wohlstand kommen wollten. Große Dankbarkeit erfüllte Mose nach der langen Zeit der Not, der Kämpfe, der Entbehrungen. Dankbarkeit in der Erinnerung an die Stimme, die er im Dornbusch gehört hatte: "Ich bin, der ich bin. Ich beauftrage dich, das Volk aus Ägypten herauszuführen". Er erinnert sich an die andere Bergbesteigung auf den Sinai und daran, daß er die Worte noch einmal hörte: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten herausgeführt hat, du sollst....Dann begann das "Du sollst", du sollst keine anderen Götter haben neben mir, du sollst den Feiertag heiligen, du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst..., du sollst...

Mose aber lächelt: Du sollst? Es muß eigentlich ebenso richtig übersetzt heißen: Du wirst keine anderen Götter neben mir haben, du wirst den Feiertag heiligen, du wirst Vater und Mutter ehren, du wirst..., du wirst... Mose lächelt und freut sich. Er fühlt sich von den Geboten und Gesetzen Gottes nicht bedroht. Er ist vielmehr voller Dankbarkeit für alles neu geschenkte Leben und freut sich nun darüber, daß alle miteinander das befreite Leben neu ausgestalten können mit für allen sinnvolle Regeln, Gebote und Gesetze. Er hat, wie es immer wieder im Alten Testament heißt, Freude am Gesetz.

Dies müssen wir berücksichtigen, wenn wir die Gebote auch für uns richtig verstehen wollen. Durch die Christen ist über die vielen Jahrhunderte hinweg immer wieder das "Du sollst" drohend und bedrückend verbreitet worden, und zugleich sind sie in vielem zutiefst gescheitert durch das Versagen gegenüber einzelnen Menschen bis hin zu Völkermorden.

Mose und sein Volk sind voll Freude über das geschenkte Leben in Freiheit und deshalb dankbar und empfänglich dafür, dieses Leben auch auszugestalten: "Wir werden...Wir werden...". Natürlich bleibt auch Mose nachdenklich. Er kennt sich und sein Volk. Wie leicht wird immer wieder das Leben in Freiheit nicht als Geschenk Gottes genommen. Wie schnell werden sie wieder rücksichtslos zugreifen, sich neue Götter machen, die des Erfolges, des Geldes, vorgestellt dann im Goldenen Kalb, oder der Macht weniger über andere mit einem oft verhängnisvollen Nationalismus. Mose ahnt das schon: das "Du wirst" wird wieder auch als ein "Du sollst" vorgestellt werden müssen, zum Nachdenken und Umkehren.

Ich möchte nun einen Sprung in unser Jahrhundert wagen, weil der fröhlich, dankbar und zugleich nachdenklich dreinblickende Mose auf dem Berg und sein in der Wüste wanderendes Volk für uns weit in ferner Geschichte zu sein scheinen, auch wenn sicher diese ersten Gedanken uns schon einiges verständlicher gemacht haben.

"Ich bin der HERR, dein Gott". Gott will also anerkannt sein. Ist das nicht etwas allzu Selbstverständliches für die meisten Menschen? Die Umfragen ergeben ein eindeutiges Bild: neunzig Prozent der Menschen in unserem Land bestätigen, daß sie an Gott glauben, auch wenn sie erkennbar am kirchlichen Leben der verschiedensten Konfessionen nur wenig teilnehmen, den Kirchen als Institutionen sogar vielfach sehr kritisch gegenüberstehen. Zugleich ist aber auch in unserem Jahrhundert jeder Glaube an Gott, alle Religion oft sehr radikal in Frage gestellt worden, in Frage gestellt durch die geistigen Umbrüche in Naturwissenschaften und Technik, in Frage gestellt aber auch durch große Kriege und soziale Ungerechtigkeit auf der ganzen Welt. Der sich aufgeklärt fühlende Mensch sieht oft keinen Platz mehr für einen Gott. Wir können es nicht leugnen: das Leben in den industriell hochentwickelten Ländern wird geführt als gäbe es keinen Gott. Alles scheint nach Gesetzen der Natur und der der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Entwicklung abzulaufen. Selbst die Psyche des Menschen wird unter dem Gesichtspunkt ihrer folgerichtigen Abläufe betrachtet, die in Vererbung und Erziehung ihre Gründe haben. Das Wohl des Menschen scheint weniger von der Anerkennung Gottes abzuhängen als vielmehr von wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozessen. Dazu kommen die Fragen vieler Menschen im Leid, angesichts des oft sinnlos erscheinenden Todes naher Angehöriger oder Freunde, angesichts von Gewalt und Krieg. Wo ist denn da Gott? Läßt er das alles zu, hat er es verantwortet? Und soll man ihn dann anerkennen? Sollte man sich nicht besser auf den Menschen besinnen und ihn zum Maßstab aller Dinge machen, um Schlimmes zu verhüten, statt sich auf einen Gott zu verlassen, der so unsichtbar und wirkungslos zu sein scheint?

Heinrich Böll beschreibt in seiner Kurzgeschichte "Der Zwerg und die Puppe" die neuen und alten Fragen und Enttäuschungen oder auch verschütteten Hoffnungen der Menschen angesichts der Frage nach dem Glauben an Gott. Ein Interviewer hat die Aufgabe, die Menschen zu befragen: "Glauben Sie an Gott?" In einem kleinen Zigarettengeschäft trifft er auf eine Frau: "Glauben Sie an Gott?" "Ihre Hände lösten sich von der Theke, sie griff sich zum Herzen, dann an den Kopf, hob die schweren Lider ganz, so daß ich die großen ruhigen, grauen Augen sah. Dann nickte sie. 'Wie stellen Sie sich Gott vor?' 'Gott ist traurig', sagte sie still, 'wir müssen ihn trösten'. Ich schwieg einen Augenblick, sagte danke und ging. Die gleiche Frage stellte ich zwanzig Minuten später einem Mann, der unbeweglich hinter der Gardine stand und dem Straßenverkehr zusah...Er spielte mit den Fransen des Vorhangs, und

sein fahler Kopf mit der Glatze sah tödlich traurig aus, als er sich mir zuwandte und sagte: 'Es hat Gott gegeben, aber sie haben ihn getötet, und er ist nicht auferstanden'. Das dritte Haus war halb zerstört....ich hörte im Aufgang eine Frauenstimme singen. Die Frau sang schön. Das Kind summt leise mit. Ich stieg vorsichtig die Treppe hinauf. Im ersten Stock stand die Tür offen: ich sah den Rücken einer Frau, die über dem Tisch gebeugt war, um Teig zu rollen. Es war die, die gesungen hatte. Sie schwieg beim Geräusch meiner Tritte, wandte sich um: ihr blasses Gesicht, von strähnigem schwarzem Haar umgeben, blickte mich ruhig an". Der Interviewer stellt eine Frage. "Die Frau schwieg erst. Sie wischte sich die Hände an der Schürze ab und starrte mich mit offenem Munde an: 'Gott', sagte sie,'es gibt zwei Götter, einen Gott der Reichen und einen Gott der Armen'. Mühsam atmend stellte ich die zweite Frage. Sie überlegte nicht lange. 'Der eine ist hart und machtlos', sagte sie, 'und der andere ist sanft, aber gewaltig - gewaltig'. Ich danke Ihnen, sagte ich, aber ich ging nicht. Wir blickten uns an, es war still für einen Augenblick, dann lächelten wir, und ich ging die Treppe hinunter".

Von keinem der drei kann man sagen, daß sie nicht an Gott glauben, aber der Dichter beschreibt in seiner Geschichte die Menschen ganz genau. Gott hat direkt mit ihrem täglichen Leben zu tun, mit ihren Freuden, mit ihrem Leiden, mit ihren Enttäuschungen und auch Hoffnungen. "Gott ist traurig, wir müssen ihn trösten". Die Zigarettenverkäuferin glaubt an ihn und bemitleidet ihn zugleich. Sie hat wohl eine Ahnung, wer Gott ist und was er für die Menschen sein will. Sie sieht aber zugleich, daß es alles anders ist im Leben der Menschen. Wir werden an alte Geschichten aus der Bibel erinnert: an die Geschichte von der Sintflut, an Gott, der verzweifelt ist über die Menschen, denen er so viele Möglichkeiten zu einem guten Leben gegeben hat. Wir werden noch einmal an Mose und sein Volk erinnert: "Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus der Sklaverei herausgeführt hat", der Israel damit neues Leben gegeben hat. Rührend menschlich die Antwort der Frau, die Gott trösten möchte. Wen möchte man schließlich trösten? Wohl doch den, den man liebt, der für das eigene Leben wichtig ist, von dem man sich Gutes und Liebe erhofft.

Der alte Mann, der tödlich traurig aussieht,, sagt: "Es hat Gott gegeben, aber sie haben ihn getötet, und er ist nicht auferstanden". Auch er glaubt und zweifelt zugleich. Auch er hat eine Ahnung: es hat Gott gegeben, und er wiederholt mit seinen Worten das Schicksal Jesu Christi, seinen Tod, das Schicksal dessen, von dem Johannes in seinem Evangelium sagt, daß er das fleischgewordene Wort Gottes ist, in ihm Gott sichtbar geworden ist. Das Leben hat ihn, wir wissen nicht warum, traurig gemacht, ihn enttäuscht, und so ist auch sein Glaube schwach geworden.

Die dritte, die Frau, die mitten im Leben zu stehen scheint, fröhlich ihre Arbeit tut, starrt den Frager mit offenem Mund an, überrascht von der Frage. "Gott", sagt sie, "es gibt zwei Götter, einen Gott der Reichen und einen Gott der Armen". Sie gibt unbekümmert wieder, was sie sieht, wie Gott benutzt wird, wie er verschiedene Gesichter für die Menschen bekommen hat. Sie sieht die Ungleichheit und die Ungerechtigkeit in der Welt. Sie sieht und erlebt einen harten Gott und einen sanften Gott. Sie sieht und erlebt es, wie Gott mißbraucht wird für eigene Zwecke und Ziele der Macht und der Stärke. Wie oft ist das geschehen in der Geschichte der Menschheit und wie oft geschieht es immer wieder. Da ist Gott der Ahnherr für einen übersteigerten Nationalismus: die Vorsehung, die angebliche Bestätigung für einen Führer oder ein Parteiprogramm. Da ist Gott das Goldene Kalb, und der wirtschaftlich Erfolgreiche glaubt sich von Gott besonders begnadet und angenommen, statt für Gaben zu danken und sie in den Dienst aller, zum Wohle aller zu stellen. Da ist Gott immer wieder auch der Gott, der in Kriegen auf jeder Seite gebraucht wird zu Rechtfertigung oft sehr eigennütziger Ziele: "Gott mit uns" hat dann jeder gerufen. Gott aber läßt sich nicht für

menschliche und gesellschaftliche Ziele einfach vereinnahmen. Er ist und bleibt der, der allen Göttern, die Menschen sich zum eigenen Vorteil machen, entgegensteht und der vor allem ein ganz anderer ist. Er ist der, von dem die Frau sagt, daß er sanft und gerade darin gewaltig ist. Er führt in die Freiheit, wie die Israeliten freigelassen wurden ohne alle falsche Macht. Er führt in die Freiheit, wie es dann von Jesus heißt: "Zur Freiheit hat uns Christus befreit, so steht nun fest und laß euch nicht wieder unter das Sklavenjoch zwingen". Wir werden im Glauben an Gott von allen falschen Göttern befreit, die Menschen immer wieder zur Begründung eigener Ziele und Interessen bemühen. "Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht", sagt Jesus zu seinem Wirken im Namen Gottes. Er hat dies allen denen gesagt und es mit ihnen gelebt, die mühselig und beladen sind. "Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir", das heißt: den anerkennen, der uns in die Freiheit führt, der keine Lasten auferlegt, der sanft ist und uns zu Menschen macht, die diese Sanftmut weitergeben können. Im 119. Psalm spricht der Beter von den Geboten, vom Gesetz, die eine Gnade sind, eine Möglichkeit, in Freude zu leben. Zuerst ist die Gnade, weil Menschen trotz all ihrer Begrenzungen und Schwächen angenommen werden: "Deine Gnade", so heißt es im Psalm, "soll mein Trost sein, wie du deinem Knecht zugesagt hast. Laß dir meine Barmherzigkeit widerfahren, daß ich lebe, denn ich habe Freude an deinem Gesetz". Wenn wir Gott anerkennen, wenn wir seinen Namen nicht mißbrauchen wollen, dann tun wir das, indem wir Gnade und Barmherzigkeit weiterzugeben versuchen. Die drei Menschen in der kleinen Geschichte von Heinrich Böll haben sich wohl nach eben diesem Gott gesehnt, haben ihn erwartet. Mit dem ersten Gebot werden wir daran erinnert, daß Gott so für die Menschen da war und sein will. Es möge uns und vielen Menschen das geschenkt werden, was Paulus in seinem ersten Brief an Timotheus über die Christen schreibt: "Siehe, sie gehören zu Gott, aber sie verachten niemanden; weil sie Gott gehören, verachten sie niemanden, sondern sind Helfer des Gottes, der will, daß allen Menschen geholfen werde".

Mose geht wieder vom Berg herunter und lächelt noch immer versonnen, auch wenn er zugleich Angst vor seiner und des Volkes Schwäche hat. Wir sollten das auch so tun, nachher aufstehen, uns freuen und lächeln, auch wenn wir zugleich an uns, an unserem Volk und den Völkern der Welt zweifeln und die vielen falschen Götter sehen. Wir können uns erinnern, und wir können uns aufs Neue freuen über das immer neue Leben, auf das immer neue "Du wirst keine anderen Götter haben, du wirst den Feiertag heiligen, du wirst..., du wirst...."

DAS DRITTE GEBOT

Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heilig haltest. Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk tun; aber der siebente Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. Da sollst du keine Arbeit tun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Sklave, noch deine Sklavin, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der innerhalb deiner Tore ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn.

2. Buch Mose 20,8-11

Heinrich Böll beschreibt in einer Kurzgeschichte die Bewerbung eines Mannes um eine Arbeitsstelle. Zunächst wird ihm ein Fragebogen vorgelegt. Die erste Frage ist, und wir

merken dabei gleich, daß der Dichter die Fragen überspitzt, um das Problem deutlich zu machen: "Halten Sie es für richtig, daß der Mensch nur zwei Arme, zwei Beine, Augen und Ohren hat? Hier erntete ich zum ersten Mal die Früchte meiner Nachdenklichkeit und schrieb ohne Zögern hin: Selbst vier Arme, Beine und Ohren würden meinem Tatendrang nicht genügen. Die Ausstattung des Menschen ist kümmerlich. Zweite Frage: Wieviele Telefone können Sie gleichzeitig bedienen? Auch hier war die Antwort so leicht wie die Lösung einer Gleichung ersten Grades. Wenn es nur sieben Telefone sind, schrieb ich, werde ich ungeduldig, erst bei neun fühle ich mich vollkommen ausgelastet. Dritte Frage: Was machen Sie am Feierabend? Meine Antwort: Ich kenne das Wort Feierabend nicht mehr—an meinem fünfzehnten Geburtstag strich ich es aus meinem Vokabular, denn am Anfang war die Tat. Ich bekam die Stelle".

Es würde sich lohnen, die ganze Kurzgeschichte mit dem Titel "Es wird etwas geschehen" zu hören, aber ich denke für uns bei der Behandlung des dritten Gebotes reicht dieser kurze Auszug, der uns karikierend den Menschen der Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts zeigt, den Menschen voller Tatendrang, wohl nicht immer aus finanzieller Notwendigkeit, aber nicht selten durch die Zwänge, die seine Arbeitsstelle bestimmen. Der Mensch soll voller Tatendrang sein, er soll nach dem Motto leben: Am Anfang war die Tat, es muß etwas geschehen!

Lassen Sie mich als Kontrast, als Gegenstück, nun einen Auszug aus einem Gedicht des Argentiniers Juan Gelman anfügen: "Vater, komm herab. aus dem Himmel, ich habe alle Gebete vergessen, die Grossmutter mich lehrte. . . Aus dem Himmel komm herab. Wenn du dort bist, dann komm. . . es gibt keine Arbeit, es gibt keine. Komm einen Augenblick, sieh was aus mir geworden ist, diese Beklemmung, dieser leere Magen . . ." Das Gebet eines Arbeitslosen, eines Menschen, der nicht darüber nachdenkt, wie er zu seiner freien Zeit kommt, wie er den Feiertag heiligen soll. Er ist ganz damit beschäftigt, Arbeit und Brot für die viele freie Zeit einzutauschen, die er hat und nicht will.

Wenn wir in unser Gebot hineinhören, dann fehlen alle diese Spannungen, die die Menschen zu zerreißen drohen, ob er nun unter Zwang oder aus freiem Willen viel arbeitet oder unter fehlender Arbeit und fehlendem Brot leidet. Über allem liegt hier vielmehr eine große Ruhe: In sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebenten Tag: darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn. Das Leben der Menschen hier vor tausenden von Jahren verläuft anscheinend in diesen ruhigen Bahnen von Arbeit und freier Zeit, von Anstrengung und Loslassen, von heftigem Atmen bei der Arbeit und gelöstem Aufatmen danach. Hier haben wohl alle Arbeit, eine Arbeit, die im Schweiß des Angesichts getan werden muß, die aber nicht dazu zwingt, am Feiertag vielleicht auch noch zu arbeiten, um mithalten zu können oder um zu überleben.

In der jüdischen Weisheit des Alten Testaments wird deshalb einmal gesagt: "Ich sah, wie die Menschen sich mühen, und sah, daß Gott die Mühe über sie verhängt hat. Ich merkte, daß es nichts Besseres gibt, als daß der Mensch fröhlich ist bei seiner Arbeit: daß er aber essen und trinken und sich ein wenig freuen kann bei seiner Mühsal ist auch eine Gabe von Gott". Hier wird das angegeben, was in der Schöpfung für den Menschen bestimmt ist. Deshalb ist es zunächst einmal höchstes Ziel, daß der Mensch Arbeit, Lohn und Brot hat, und daß er den Feiertag so zu gestalten versucht, wie es seine göttliche Bestimmung ist, wie es in der Schöpfung angelegt ist. Da ist dann eigentlich kein Platz für die Extreme, weder für das gedankenlose, oft auch herzlose Schaffen noch für die unmenschliche Situation dessen, der nicht arbeiten und essen kann wie sein Nächster.

Wir haben heute also nicht nur darüber zu reden, ob der Feiertag eingehalten wird, oder ob der Mensch zum sonntäglichen Gottesdienst geht. Das dritte Gebot hat für uns in einer Welt voller Verwirrung über die Arbeit und ihren Sinn, voller Verwirrung auch über eine gute Verteilung der Arbeit, eine viel weiterreichende Bedeutung. Wir müssen es neu lernen, die Schöpfung und das mit ihr Gegebene uns sinnvoll nutzbar zu machen, sie als eine Gabe für alle zu begreifen und die Welt, die Gesellschaften danach zu gestalten. Es war damals wohl nötig, dieses Gebot zu geben, und es ist heute wohl wieder nötig, an dieses Gebot zu erinnern, weil der Mensch immer in der Versuchung steht, sich zum Herrn über die Schöpfung zu machen, alles, alle Güter dieser Erde und alle zur Verfügung stehende Zeit für sich zu nutzen, oft eben ohne Rücksicht auf den anderen und die Natur selbst. Es ist doch ein für uns sehr ungewöhnlicher Gedanke, daß allen, auch den Tieren in unserem Gebot die Möglichkeit zur Ruhe gegeben werden soll, daß dem Boden ein Jahr Ruhe gegönnt wurde: im siebten Jahr nach sechs Jahren Anbau der Feldfrüchte. Immer wieder haben Menschen sich, Einzelne, Gruppen oder Staaten, mit ihren augenblicklichen Interessen an die erste Stelle gesetzt, haben nicht diese für alle und alles heilsame Ruhe einkehren lassen. So beklagen wir nun weltweit die Folgen in Gesellschaft, Wirtschaft und Ökologie.

Im Hebräerbrief dann im Neuen Testament wird dieser Gedanke aufgenommen, wenn der Apostel schreibt: "Die Ruhe muß erst noch kommen für das Volk Gottes. Wer in diese Ruhe aufgenommen wird, ruht von der Arbeit, wie Gott selbst am siebten Schöpfungstag von der Arbeit ruhte (4, 9.10)".

So kommt der Mensch zu seiner eigentlichen Bestimmung, so kommt er zu seiner Gottesebenbildlichkeit. Das heißt dann aber auch, daß die Tage und Zeiten der Ruhe nicht allein dazu gegeben sind, sie wiederum nur für sich zu nutzen: ein wenig mehr Schlafen, ein wenig mehr Sport, ein wenig mehr Zeitvertreib.

Meine Zeit steht in deinen Händen, heißt es im Psalm und Martin Luther meinte dazu: "In deinen Händen sind meine Zeiten, mein ganzes Leben, alle Tage, Stunden und Augenblicke". Darüber nachzudenken, den anderen Menschen wieder einmal neu in ein gemeinsames Leben einzubeziehen, den Gottesdienst als Ort des Nachdenkens und als Dank für die geschenkte Zeit zu feiern, dies alles gehört dann ohne neue Anstrengungen zur Heiligung des Sonntage und damit zum Wohle des Menschen. Das alles scheint wenig nützlich für den, der sein Leben nach ständigem Fortkommen oder einfachem Überleben eingerichtet hat oder einrichten muß. Das alles scheint wenig nützlich in einer Welt, in der der Fortschritt auf allen Gebieten der Wissenschaften und Technik zum Maßstab für alles geworden zu sein scheint. Und doch bleibt die Herausforderung, wenn der Mensch nicht zum Instrument verkümmern will, sondern als Ebenbild Gottes seiner eigentlichen Bestimmung leben soll.

In einem Gebet unserer Tage wird die Haltung des Christen gut zum Ausdruck gebracht: "Herr, ich habe Zeit, ich habe meine Zeit für mich. Alle Zeit, die du mir gibst, die Jahre meines Lebens, die Tage meiner Jahre, die Stunden meiner Tage, sie gehören alle mir. An mir ist es, sie zu füllen, ruhig und gelassen, aber sie ganz zu füllen bis zum Rand, um sie dir darzubringen, Herr, ich bitte dich heute nicht um die Zeit, dieses und dann noch jenes zu tun. Ich bitte dich um die Gnade, in der Zeit, die du mir gibst, gewissenhaft das zu tun, was du willst, daß ich tun soll". So können mit dieser Haltung Menschen gemeinsam dafür etwas tun, daß sie und andere herausgenommen werden aus der sinnlosen Jagd, für sich in der Zeit nur noch mehr herauszuholen, was immer das sein mag. So können Menschen in dieser Haltung gemeinsam auch etwas dafür tun, daß jeder auf dieser Erde Arbeit und Brot und dann die Zeit der wohlverdienten Ruhe hat. Das ist die Gnade, in der Zeit das tun zu können, was unsere göttliche Bestimmung ist.

Jesus bekam Streit mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, als er am Sabbat das tat, was dem Willen Gottes entsprach, als er Menschen in der Not beistand und ihnen half.

Der Sabbat, der Sonntag, die freie Zeit ist für der Menschen da, zum Ausruhen, Ausatmen, Nachdenken, zum gottesdienstlichen Feiern und, wo es nötig ist, zum Tun des Guten.

Alles dies zusammengenommen bedeutet wohl, den Feiertag zu heiligen, sich wieder als ein Teil der Schöpfung zu sehen, sich wiederzufinden in seiner Menschlichkeit .

DAS VIERTE GEBOT

Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest auf dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben will.

2. Buch Mose 20,12

Wenn ich einmal groß bin, Mutter,
dann mache ich eine Leiter
hinauf in den Himmel
und hole von oben die Sterne.

All meine Taschen stopf' ich
mit Sternen voll und Kometen,
steig wieder herab und verteile
sie unter die Kinder der Schule.

Für dich aber, Mutter, bring ich
den Mond mit, wenn er gerade
voll ist.
Dann wird es schön hell sein im
Haus,
und du brauchst keinen Strom
zu bezahlen.

Alvaro Yunque

Wenn Kinder, Jugendliche und Erwachsene dieses Gebot hören, dann denken sie zuerst an den Gehorsam der Kinder den Eltern gegenüber. Seit vielen Jahrhunderten ist das so, und auch Martin Luther in seiner Erklärung zu unserem Gebot denkt zuerst daran: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben". Im vierten Gebot steht aber nichts von "Herren", nichts von Obrigkeiten, nichts von Lehrern und

Pfarrern, Arbeitgebern und Autoritäten, denen Gehorsam geschuldet werden soll. Es ist nicht die Rede von Kindern und Untergebenen, die man kräftig ermahnen muß, wenn es im Miteinander nicht mehr so richtig weitergeht. Die wörtliche Übersetzung unseres Gebots ist vielmehr: "Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit deine Tage lang währen auf dem Ackerboden, den der Herr, dein Gott, dir gibt". Es geht eigentlich um den Erwachsenen und seine Haltung gegenüber seinen Eltern; um den, der arbeitet, geht es und um sein Verhalten gegenüber den altgewordenen Eltern. Es geht, und deshalb habe ich das kleine heiter besinnliche Gedicht an den Anfang gestellt, um den Menschen, der erwachsen geworden ist und der sich Gedanken darüber macht, wie er nun sein Verhältnis zu den Eltern gestalten kann und soll. "Für dich aber, Mutter, bring ich den Mond mit, wenn er gerade voll ist. Dann wird es schön hell sein im Haus, und du brauchst keinen Strom zu bezahlen".

Viele andere Texte bezeugen uns, wie wichtig es im Alten Orient gewesen ist, sich um die Versorgung der altgewordenen Eltern zu kümmern. Es gab ja keine andere Institution. Niemand anderes als die Familie konnte und mußte sich um all die kümmern, die nun nicht mehr den Acker bebauen konnten, die nun nicht mehr das Vieh versorgen konnten. Aus dem 14. Jahrhundert vor Christi Geburt ist uns aus dem Alten Orient ein Text überliefert, der die Pflichten der Söhne den Eltern gegenüber beschreibt, insgesamt zwölf: Der Sohn stellt den Eltern die Figur ihres Hausgottes im Heiligtum auf, er weist Beleidigungen ab, die den Eltern gelten, vertreibt die, die ihnen etwas antun wollten, stützt den Vater, wenn er "satt" ist vom Wein, flickt das Dach, wenn es ein Loch hat, wäscht sein Kleid, wenn es schmutzig ist. Es gab Verträge zwischen Kindern und Eltern, die der älteren Generation ein würdiges Leben sichern sollten. Achtungsvoll die Eltern behandeln, sie ehren, das sind die Worte, die in diesem Verträgen eine wichtige Rolle spielten. Über all solchem Tun sollte der Segen Gottes ruhen. Das vierte Gebot, wie alle folgenden Gebote, ist ein Gebot, das dem Menschen Schutz und Zuwendung gewähren sollte, vor allem dem sozial Schwächeren. Gott, wie immer in seiner langen Geschichte mit den Menschen, tritt als der auf, dessen Fürsorge dem gilt, der sie besonders nötig hat. Das ist für uns oft nicht einfach zu verstehen und anzuerkennen, nicht einfach für den Menschen der Tat, für den Menschen in der Mitte seines Lebens und seiner Kraft. Das scheint ihm Zeit zu nehmen, für sein eigenes Fortkommen etwas zu tun, tüchtig und erfolgreich zu sein. Zugleich war und ist es wohl zu allen Zeiten nicht einfach, diesen Übergang von einer Generation zur anderen im Arbeitsprozeß zu vollziehen. Das war und ist nicht einfach, wenn der Vater dem Sohn den Ackerbau oder das Handwerk übergibt. Das war und ist nicht einfach, wenn die älteren Menschen aus den Betrieben ausscheiden und die Jüngeren ihren Platz einnehmen. Wieviele Narben hinterläßt dies oft, wieviele Gespräche sind oft vorausgegangen, die schwierig waren. Der Jüngere fühlt sich in seinem Fortkommen behindert, und der Ältere fühlt sich aufs Altenteil geschoben, dorthin, wo nicht mehr viel Sinn und Anerkennung im Leben zu sein scheint. In einem Film über den Hinduismus wird dieser Übergang eindrucksvoll geschildert, und wir wären wohl froh, wenn wir mit Hilfe des christlichen Glaubens in unseren Gesellschaften eine so gute Lösung, ein so gutes Miteinander verwirklichen könnten, selbst wenn das dort geschilderte Beispiel etwas idealisiert sein mag. In diesem Film übergibt der Vater an einem Tag seinem Sohn das Handwerk. Am gleichen Tag macht er sich auf, die heiligen Stätten Indiens zu besuchen, dort zu meditieren, sich so zu verwandeln, sich in einen Menschen zu verwandeln, der für sich und die anderen in eine neue Welt hineinwächst. Nach längerer Wanderschaft kehrt er zurück und wird schon am Tor des Dorfes empfangen, empfangen wie ein Weiser, behandelt wie ein Weiser, der nicht mehr dem täglichen Kampf um das Brot ausgeliefert ist, der nun von anderen Dingen reden kann, die allem Leben ihren Sinn geben. So einfach wie hier ist es für uns heute wohl nicht mehr, und doch ahnen wir, daß hier im Geben und Nehmen das Verhältnis der Generationen zueinander gut und bereichernd bleiben kann. Können wir uns auf diesen Weg miteinander begeben? Auf einen Weg, der das Sich-Gegenseitig-Ehren zum

Ziel hat? In einer Predigt hat der verstorbene Theologe Helmut Gollwitzer dazu einiges Wichtige gesagt und deshalb möchte ich davon etwas anfügen, wobei ich von seinen Grundgedanken ausgehe:

Ehre deinen Vater und deine Mutter! Ehren, in diesem Wort faßt das Gebot zusammen, was wir tun können und sollen. Ehren, das heißt dann wohl zuerst: dankbar sein, weil wir wissen, daß unsere Möglichkeiten des Lebens uns von ihnen geschenkt sind. Das kann auch dadurch eingeschränkt werden, daß wir uns kritisch und bisweilen mit Groll begegnen, weil auch unsere Eltern wie wir Menschen mit ihren Begrenzungen und Fehlern sind. Aber der Dank kann helfen, immer aufs Neue zu beginnen.

Ehren, das heißt dann wohl auch, seine eigenen Fähigkeiten nicht zu hoch einzuschätzen, den Hochmut abzulegen, als werde in dieser Welt nun alles besser durch uns. Vor Gott wissen wir, daß wir alle, Junge und Alte, auf Vergebung angewiesen sind.

Ehren, das heißt dann aber auch, sie mitreden zu lassen, mitberaten zu lassen, um selbst bereichert zu werden. Natürlich kann dem Jüngeren nicht dadurch die Verantwortung und auch nicht sein eigenes Tun abgenommen werden. Nicht selten mag es dabei auch zu Situationen kommen, die für beide Seiten schmerzhaft sind, aber das wird nicht zerstörend sein, wenn es gelingt, dem anderen die ehrende Achtung entgegenzubringen.

Ehren, das heißt dann aber auch, dem Schwächeren seine Würde zu lassen, ihn nicht mitleidig zu behandeln, sondern als Partner im gemeinsamen Leben. Ein Psychologe schreibt: "Von alten Menschen hört man oft die Klage, daß man ihnen wohl Mitleid entgegenbringe, daß aber niemand mehr da sei, der mit ihnen die Freude teile, der sich mit ihnen über etwas freue". Mitleid ist entwürdigend, mit leiden und sich mit freuen, so könnten wir sagen, bedeutet, dem älteren Menschen die Würde zu lassen, die ihm als einem Geschöpf Gottes zukommt.

Dies alles hat, und darüber muß dann auch immer wieder gesprochen werden, ganz praktische Konsequenzen in einer Gesellschaft. Es muß nicht von Generation zu Generation mehr Wohlstand geben, wenn dies dann zu Lasten der schwächeren, älteren Menschen geschieht. Dies Problem kann in einer Predigt nur angedeutet werden, muß im öffentlichen Leben besprochen und gelöst werden. Für uns als Christen ist es wichtig, dabei die Maßstäbe zu vermitteln und in welchem Geist wir miteinander leben.

Am Ende des Alten Testaments sagt der Prophet Maleachi (3,2) vom Messias, der erwartet wird und den wir in Jesus sehen: "Er soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern". Dies ist das, was wir uns als Christen immer wieder erhoffen, daß dies geschehen möge, daß die Menschen der verschiedenen Generationen zueinander bekehrt werden, zueinander finden, um das zu leben, was unser Gebot als Forderung und Verheissung enthält: "Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden".

DAS FÜNFTTE GEBOT

Du sollst nicht töten

2. Buch Mose 20, 13

"Der Herr sprach zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er aber sprach: Ich weiß es nicht, soll ich meines Bruders Hüter sein?" Man muß nur drei Kapitel der Bibel gelesen haben, um an diese Stelle zu kommen. Kain und Abel, beide wollen anerkannt sein, der Bauer und der Schäfer. Und Kain findet sich nicht bestätigt und tötet seinen Bruder Abel, den Unschuldigen. So wie es das fünfte Gebot in seinem Ursinn meint: "Du sollst nicht das Blut des Unschuldigen vergießen ! " Wir erkennen uns wieder in Kain und Abel, wir erkennen uns wieder als Menschen, die es oft schwer haben, miteinander in gegenseitiger Anerkennung und in Frieden zu leben. So erwächst immer wieder Neid, Streit, Aggression bis zum Tod eines Menschen oder ganzer Völker. Scheinbar aussichtslos ist das Bemühen des Menschen, diesem Teufelskreis zu entfliehen, scheinbar aussichtslos ist es, eine ethische Ermahnung auszusprechen: Du sollst nicht töten. Unübersehbar in der Geschichte die Opfer, die zu beklagen sind, und manches Mal verzweifeln wir besonders, weil das "aufgeklärte" 20. Jahrhundert noch weniger Lösungen gebracht hat. Im Gegenteil, wir wissen, es hat noch nie soviel Zerstörung und Krieg gegeben, noch nie soviel Leid und Tod. Kain und Abel waren und sind möglich, weil bei der Schöpfung alles offen blieb, der Mensch nicht als Marionette, sondern als freies Wesen geschaffen wurde, oder anders gesagt, sich in der Schöpfung so entwickeln konnte. Gott sagte nach der Erschaffung des Menschen nicht: "Es ist gut". So muß, wie es der jüdische Philosoph Erich Fromm sagt, "der Mensch zwischen den beiden grundsätzlichen Alternativen von Leben und Tod wählen".

In dem Vers "Hiermit lege ich dir heute das Leben und das Glück, den Tod, und das Unglück vor" (Dtn. 30,15) wird das Leben mit dem Glück und der Tod mit dem Unglück gleichgesetzt, und einige Verse weiter wird diese Alternative so formuliert: "Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle das Leben, damit du lebst und deine Nachkommen" (Dtn. 30,19). "Leben heißt hier wachsen, sich entwickeln, reagieren, totsein (selbst wenn man biologisch lebt) heißt aufhören zu wachsen, zu einem Fossil, zu einem Ding werden". In Frage steht also nicht zuerst alles das, was in der Menschheit diskutiert wurde und wird beim fünften Gebot: Mord, Todesstrafe, Notwehr, Abtreibung, Euthanasie, Selbstmord, Hungertod, Krieg. Alles das sind mögliche Einzelthemen, über die man predigen könnte, über die auch immer wieder gesprochen werden muß. Zuerst steht dies alles noch nicht in Frage, sondern eben dies: stehen wir auf der Seite, wo das Leben ermöglicht wird in seiner ganzen Fülle, versuchen wir so zu leben, oder stehen wir auf der anderen Seite, wo der Tod herrscht mitten im Leben, zerstörerisch und immer wieder sich erneuernd? Können wir das Leben wählen, in dem wir lieben, frei sind und die Wahrheit vertreten? "Tote können den Herrn nicht loben", sagt der Beter eines Psalms (115,17).

Albert Schweitzer, der Arzt und Pfarrer, versuchte zu leben, was er die "Ehrfurcht vor dem Leben" nannte. Als sechsjähriger Junge wird er einmal von einem Klassenkameraden mitgenommen, um Vögel mit der Schleuder zu schießen. Aus Angst, ausgelacht zu werden, wagt er keinen Widerspruch und spannt das Gummi seiner Schleuder "unter furchtbaren Gewissensbissen...mir fest gelobend, daneben zu schießen. In demselben Augenblick fingen die Kirchenglocken an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hineinzuläuten. Es war das 'Zeichen-Läuten', das dem Hauptläuten eine halbe Stunde voranging. Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, scheuchte die Vögel auf, daß sie wegflogen und vor der Schleuder meines Begleiters sicher waren und floh nach Hause. Und immer wieder, wenn die Glocken der Passionszeit in Sonnenschein und kahle Bäume hinausklagen, denke ich ergriffen und dankbar daran, wie sie mir damals das Gebot 'Du sollst nicht töten!' ins Herz geläutet haben. Von jenem Tag an habe ich gewagt, mich von der

Menschenfurcht zu befreien. Wo meine innerste Überzeugung mit im Spiele war, gab ich jetzt auf die Meinung anderer weniger als vorher".

Vielfach belächelt wurde Albert Schweitzers absolute Ehrfurcht vor dem Leben, aber wer kann heute widersprechen, wenn er dann sagte: "Es ist das Schicksal jeder Wahrheit, vor ihrer Anerkennung ein Gegenstand des Lächelns zu sein. Einst galt es als Torheit anzunehmen, daß die farbige Menschen wahrhafte Menschen seien und menschlich behandelt werden müßten. Die Torheit ist zur Wahrheit geworden. Heute gilt es als übertrieben, die stetige Rücksichtnahme auf alles Lebendige bis zu seinen niedersten Erscheinungen herab als Forderung einer vernunftgemäßen Ethik auszugeben. Es kommt aber die Zeit, wo man staunen wird, daß die Menschheit so lange brauchte, um gedankenlose Schädigung von Leben als mit Ethik unvereinbar anzusehen. Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt".

Wie recht er behalten hat, wenn wir an die weltweite Zerstörung der Natur denken, wenn wir daran denken, daß die Grundlagen von Leben überhaupt immer stärker angegriffen werden. Die Grundlagen menschlichen Lebens werden direkt durch Rüstung und Krieg und indirekt dadurch wieder durch weltweiten Hunger bedroht und sind schon so vielfach zerstört. Noch einmal möchte ich deshalb Gedanken Albert Schweitzers zu Hilfe nehmen. Er schreibt von der Stimmung, die ihn am Ende des zweiten Weltkriegs, am 7. Mai 1945, erfaßte: "Erst am Abend finde ich etwas Ruhe, um mir zu vergegenwärtigen, was das Ende der Kriegshandlungen in Europa bedeutet, was Millionen Wesen empfinden müssen, die seit Jahren die erste Nacht ohne Angst vor Bombenangriffen zubringen". Und er findet dann die Worte des chinesischen Denkers Laotse, die ihm wichtig werden: "Die Waffen sind verwerflich und kein Gegenstand für den edlen Geist. Er braucht sie nur, wenn es keinen anderen Ausweg gibt. Ruhe und Frieden sind für ihn die höchsten Güter . . . Wenn der Sieg gefeiert wird, soll der Anführer seinen Platz unter den Riten der Bestattungszeremonie einnehmen ...Denn wer im Kampf siegt, hat Ursachen, die Feier des Sieges als Totenfeier zu begehen".

Heute nun angesichts der Gefahr, im Atomkrieg endgültige Zerstörung anzurichten, hat sich die Frage noch verschärft, wenn die Menschheit überleben will. Wie hilfreich kann es hier sein, sich auf das fünfte Gebot zu besinnen! In einer Rede vor einer französischen Akademie umreißt Albert Schweitzer die Problematik von Gegnerschaft und Feindschaft auf Grund seiner Erfahrungen im Urwaldspital. Er verweist darauf, daß sich die Menschen dort immer wieder nur um ihre eigenen Stammesangehörigen bekümmern. Wenn es um die Hilfeleistung geht, die ein anderer braucht, dann wird jemand "treuherzig antworten: Das ist nicht mein Bruder". So kehren wir zurück zu Kain und Abel. Oder können wir weiter nach vorne sehen? Sind wir noch immer auf der Stufe einfacher, primitiver Menschen? Im Evangelium hören wir wie Jesus das Gebot verschärft: "Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten ... Ich aber sage euch: wer seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen. Wer zu seinem Bruder sagt Rache, soll dem Hohen Rat verfallen". Jesus macht damit deutlich, daß nur dort, wo der andere als Bruder genommen wird, wirklich Leben ist. Dies sagt er nicht als zusätzliche Forderung, sondern als Einladung zu einer neuen Möglichkeit, anders zu leben.

Wenn wir das fünfte Gebot aus dem Hebräischen wörtlich übersetzen, dann heißt es: Du wirst nicht töten, als eine Verheißung für ein anderes Verhalten zum Nächsten zur Schöpfung überhaupt. Wenn Jesus nicht bereit ist, die Ehebrecherin steinigen zu lassen, töten zu lassen, dann tut er dies mit dem Hinweis auf die Schuld des Menschen: "Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein". Wir werden so als Christen zusammengeführt, um Anwälte für das Leben zu werden. Dies eben gerade deshalb, weil wir uns in der Zerstörung des

Lebens alle schuldig sehen. Zugleich aber haben wir die Möglichkeit, Leben zu schützen, Leben zu erhalten, Leben zu fördern. Der französische Humanist und Schriftsteller Albert Camus richtet an die Christen in einem seiner Romane die Bitte: "Wir können vielleicht es nicht verhindern, daß die Schöpfung eine Welt ist, in der Kinder gemartert werden. Aber können die Zahl der gemarterten Kinder verringern. Und wenn Sie uns dabei nicht helfen, wer soll uns helfen?" Wenn wir als Christen dabei nicht helfen, und wir könnten hier viele Beispiele eingeschränkten Lebens anfügen, wenn wir dabei nicht helfen, wer sind wir dann? Primitive Menschen, die nur die nächsten Angehörigen sehen und ihr Wohlergehen, oder solche, die Jesus nachfolgen?

Jesus fragte, als ein Kranker zu ihm gebracht wurde: "Sollen wir Gutes oder Böses tun, Menschenleben retten oder töten?" (Mk. 3,1ff). Für ihn ist die Antwort klar, und so heilt er den Kranken, obwohl er nicht mit ihm verwandt ist und obwohl es gerade Sonntag ist und man nicht arbeitet. Du wirst nicht töten, du wirst Leben erhalten, ermöglichen und befördern. Dies wird uns vor Augen gemalt, wird uns geschenkt, wenn wir lernen wie Jesus Christus in die Welt hineinzusehen. Wir leben dabei sicher als solche, die nicht ohne Schuld davonkommen, die aber glücklich sind über die immer neuen Möglichkeiten zum Leben.

DAS SECHSTE GEBOT

Du sollst nicht ehebrechen

2. Buch Mose 20, 14

Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Wie hören wir, wie hört der Mensch heute diesen Satz? Sehr unterschiedlich, so denke ich. Die Konfirmanden werden denken: das hat noch Zeit, das betrifft uns noch nicht. Vielleicht aber doch den einen oder anderen Jugendlichen, weil sie das in der eigenen Familien erlebt haben, daß die Ehe der Eltern nicht gehalten hat und sie, mitten aus den Problemen heraus, die Frage nach Ehe und Familie deutlich stellen. Ein Witwer oder eine Witwe hören den Satz eher aus der Distanz: damit muß ich mich nicht mehr befassen, das liegt hinter mir, aber sie werden wohl ab und an auch eine Bilanz ihrer Ehe ziehen. Der Alleinlebende und Unverheiratete bekommt bei dem Satz von der Unauflöslichkeit der Ehe entweder ein wenig Wehmut, weil er sich ein Leben in der Ehe gewünscht hat oder hatte immer schon seine Bedenken: unauflösbare Ehe, davor hatte ich immer schon Angst, und so bin ich lieber alleingeblichen. Die Geschiedenen werden den Satz hören und denken: was versteht ihr schon davon, die Kirche hat es sich immer leicht gemacht mit ihren absoluten Sätzen. Ich aber habe das erlebt. Es ging wirklich nicht mehr, und so blieb kein anderer Ausweg als die Scheidung. Und die jungen Leute, die zum Pfarrer kommen, um ihre Hochzeit vorzubereiten, kommen auch etwas skeptisch. Was mag der Pfarrer ihnen auferlegen?

Was können wir tun, wenn wir also wissen, wie unterschiedlich die Menschen unser Gebot hören, dieses Gebot von der lebenslangen Treue? Ich denke, wir können uns zunächst ein bißchen auf die Suche begeben nach dem, was uns alle verbindet, wenn wir danach fragen, was uns eigentlich in menschlicher Gemeinschaft zuerst wichtig ist. Ich habe vor einigen Jahren im Religionsunterricht mit älteren Schülern einen Kurs zum Thema Ehe und Familie,

Zusammenleben und Gemeinschaft gehalten. Am Anfang habe ich einfach einmal aufschreiben lassen, was den Schülerinnen und Schülern dazu einfällt. Einiges davon möchte ich hier wiedergeben, weil ich glaube, daß es uns zeigen kann, was uns eigentlich alle bewegt. Es kam etwas von dem zum Ausdruck, was wir alle suchen, was wir brauchen, um Menschen sein zu können, glücklich sein zu können. Zum anderen zeigten sich auch die Schwierigkeiten, die oft verhindern, ein glückliches Leben miteinander zu führen. Die jungen Leute erwarten außer der materiellen Sicherheit von der Familie: Glück, Geborgenheit, Frieden, Zufriedenheit, Vertrauen, Verständigung, Zusammenhalt und die Familie auch als kleinste Form der Demokratie. Auf der anderen Seite benannten sie auch alles das, was diesen guten Wünschen im Wege steht: Streit, Unterdrückung, Generationskonflikt, verschiedene Ansichten, Unverständnis, Scheidung und auch Tod und Trauer manchmal.

Ich denke, wir spüren dabei etwas von der Suche und von den großen Erwartungen der jungen Leute. Hier finden wir Menschen mit all ihren Sehnsüchten nach einem Leben in Glück und Geborgenheit, in Zärtlichkeit und Liebe. Zugleich hören wir, eben auch aus der täglichen Erfahrung der jungen Leute in ihren Familien, von den Schwierigkeiten, die Menschen haben, wenn sie versuchen, miteinander das Leben zu gestalten und zu bewältigen. Wir hören und wissen es, jeder aus seiner Erfahrung, daß in Ehen und Familien immer wieder ungelöste Fragen aufbrechen, Mißverstehen und Streit entstehen, verschiedene Charaktere und Ansichten aufeinandertreffen, gegenseitiges Versagen und Schuld unausweichlich sind.

In einer Geschichte des Neuen Testaments kommen die religiösen Führer des jüdischen Volkes zu Jesus und fragen ihn: "Wie ist das, wenn ein Mann nicht mehr mit seiner Frau leben kann oder will? Darf er sich scheiden lassen?" Sie wollen ihn mit dieser Frage herausfordern, weil sie wohl ahnen, daß er ihnen widersprechen wird, widersprechen wird bei einer Scheidungspraxis, die allzu einfach war. Da konnte der Mann den Scheidungsbrief aufsetzen, wenn es ihm nicht mehr paßte, mit seiner Frau weiter zusammenzuleben. Die anzugebenden Gründe brauchten nicht schwerwiegend zu sein. Zwei Zeugen hatten zu unterschreiben und schon war die Frau verlassen, einem Besitz des Mannes gleichbehandelt. Das war nun festgeschrieben seit Jahrhunderten. Würde es Jesus wagen, gegen ein Gesetz des Mose zu verstoßen? Die Antwort Jesu scheint auf den ersten Blick unverständlich. Dieses Scheidungsgesetz", so sagt er, "das hat Mose erlassen, weil ihr ein so hartes Herz habt". Er will damit sagen: «Ihr habt euch so schwach gezeigt, eure Liebe ist so wenig gewesen, ihr seid wieder aneinander schuldig geworden, ihr habt euch verletzt und gekränkt, ihr habt oft euer Zusammenleben vergiftet. Und nur deshalb, weil ihr nicht lieben könnt, nur deshalb hat euch Mose dieses Gesetz gegeben, als letzten Ausweg aus einem Leben des menschlichen Versagens und Nichtverstehens. Aber das ist nicht die letzte Antwort, das ist nicht der Wille Gottes. Die Menschen sind da als Mann und als Frau, sie verlassen ihr Elternhaus, sie finden sich zu einer neuen Gemeinschaft, zu einem Leib, zum Glück, zum Verstehen, zu Geborgenheit und Zärtlichkeit. Sie versuchen einander das zu geben, was der andere nötig hat". Das ist die Bestimmung des Menschen, so meint Jesus, wenn er Mitmensch sein soll, wenn er nicht nur vorübergehend Objekt des anderen ist. So werden die Menschen in der Ehe zusammengefügt und eben nicht nur nach dem Motto: "Wir leben und lieben auf Zeit". Bei der Heirat will dies ja auch niemand. Die jungen Leute, die zum Pfarrer kommen, um den göttlichen Segen für ihre Ehe zu erbitten, denken hierin ganz radikal. Keiner will die Ehe für ein paar Jahre. Jeder stellt sich vor, mit dem anderen geliebten Menschen einen langen Weg gemeinsam zu gehen. Wenn ein Mensch den anderen liebt, dann ist für ihn das ganze Leben eingeschlossen, auch wenn dieser Weg nicht immer einfach ist, weil jeder unvollkommen ist, schuldig wird am anderen, jeder seine Aufgaben zu bewältigen hat, die oft viel erfordern. Jesus sieht die Ehe als eine gute Möglichkeit für den Menschen. Er gibt Mose nicht Unrecht, und das ist nun die andere Seite der Frage, der ein Gesetz machte für die Menschen, die in

ihrem Zusammenleben gescheitert sind, für den Fall, wenn es wirklich nicht mehr miteinander geht. Aber dieses Gesetz kann nicht leichtfertig zum Nutzen des einen gebraucht werden. Der Mensch soll nicht vom anderen geschieden werden, weil der Mensch als Geschöpf Gottes auf Liebe angelegt ist, die zusammenfügt und nicht trennt.

Jesus und die Kirche aber konnten andererseits nicht übersehen, daß menschliche Bindungen auch von Anfang an falsch sein können, Gefühle vielleicht getrogen haben, Versagen und Schuld so groß werden können, daß das so enge Zusammenleben in der Ehe nicht mehr aufrechterhalten werden kann oder nur mit noch größeren Schäden für die Ehepartner und die Kinder. Im Grenzfall müssen und können wir deshalb als evangelische Christen in ein Wort des Theologen J. Beckmann einstimmen, der gesagt hat: "Wir sind nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Und wie Christus uns in die Freiheit der Kinder Gottes gestellt hat, indem er sagt: Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen, so gilt auch hier: Der Mensch ist nicht um der Ehe willen, sondern die Ehe ist um des Menschen willen". Und so geht es in erster Linie in unserem Gebot auch nicht um die Scheidung. Sie ist möglich und wird vollzogen. Es geht dann immer auch um die Möglichkeit eines neuen Anfangs in einer neuen Ehe. Ist dies möglich oder nicht? Wenn nun die Ehe für den Menschen sein soll, dann muß es eben auch möglich sein, einen neuen Anfang mit einem anderen Menschen zu machen, wenn die vorherige Ehe nur noch als zerrüttet angesehen werden kann. Für uns Christen sind natürlich mit der Scheidung auch dann noch nicht alle Fragen erledigt. Es ist wichtig daran zu erinnern, daß wir als Christen auch nach dem Scheitern einer Ehe als Menschen in der Nächstenliebe beieinander bleiben. Jeder, die Erwachsenen und die Kinder, bleiben Teil der Lebensgeschichte des anderen und bleiben deshalb auch in der Liebe aneinander gewiesen. So bleibt die Liebe Gottes, wie immer wir Leben und Gesetze gestalten, die Bestimmung und die Hoffnung für alles menschliche Miteinander.

DAS SIEBTE GEBOT

Du sollst nicht stehlen

2. Buch Mose 20, 15

Als Joseph siebzehn Jahre alt war, hütete er die Schafe mit seinen Brüdern. Ihn hatte der Vater lieber als alle seine Brüder, weil er ihm erst im hohen Alter geboren worden war. Als die anderen dies immer wieder zu spüren bekamen, wurden sie ihm gegenüber feindselig und mochten ihm kein gutes Wort mehr gönnen. Und dann hat Joseph diesen aus ihrer Sicht so verhängnisvollen Traum, in dem ihm die Brüder als Garbenbinden und Sterne erscheinen, die sich tief vor ihm verbeugen. Der Vater nun schickt eines Tages Joseph zu seinen Brüdern, um einen Bericht über ihre Arbeit als Schafhirten einzuholen. Als er sie trifft, sagen die Brüder: "Seht, da kommt der Träumer. Nun wollen wir ihn töten und ihn in eine Zisterne werfen und nachher sagen: ein Tier hat ihn getötet". Ruben aber, der älteste der Brüder, rät, ihn nicht zu töten, weil er ihn später retten möchte. So wird Joseph lebendig in die Zisterne geworfen. Als eine Karawane von Fremden in Sicht kommt, reift ein neuer Plan: "Was nützt es uns", so sagt Juda, "wenn wir sein Blut vergießen. Er ist doch unser Bruder, und so wollen wir ihn lieber an die Fremden verkaufen".

Thomas Mann beschreibt in seinem Roman "Joseph und seine Brüder" anschaulich die Reaktionen der Beteiligten im weiteren Verlauf der Geschichte: "Darum brachen sie alle auf einmal und durcheinander in hastige Zustimmung auf und redeten: Ja, ja, ja, ja, du sagst es, Juda, du sagst es vorzüglich! Den Ismaelitern-verkaufen-verkaufen, so ist es praktisch, so ist uns geholfen, so sind wir ihn los! Bringt Joseph her, auf, zieht ihn ans Licht. Sie kommen, und noch ist denklich Leben in ihm, es hält wohl einer zwölf Tage aus oder vierzehn, das lehrt die Erfahrung. Zum Brunnen einige gleich...!". Mit dem alten Anführer der Fremden beginnt nun ein langes Palaver. Thomas Mann erzählt: "Der Alte schwieg. 'Nun', sagte er und machte wieder die Augen klein, 'da er euer Sklave ist, so verkauft mir den Knaben!' Es war eine Probe, etwas war ihm hier dunkel, und ganz aus freier Hand, mit unbestimmter List, tat er den Vorschlag, neugierig auf seine Wirkung. 'Nimm ihn zum Geschenk', murmelte Juda mechanisch... 'Macht vielmehr euren Preis', sagte der Alte, 'ich halt das nicht anders'. Und nun begann das Handeln und Feilschen um Joseph und dauerte vor Zähigkeit fünf Stunden lang, bis in den späten Tag und bis Sonnenuntergang". Schließlich einigt man sich auf zwanzig Silberlinge und Thomas Mann beendet das Kapitel seines Romans: "Da hoben die Kamele sich auf unter ihnen und Joseph, der Verkaufte, saß bei Kedma, dem Sohn des Alten. Er hielt die Lider gesenkt, wie er die ganze Zeit hin getan, selbst da er vom Lamme gegessen. Und auch die Brüder standen, die Augen gesenkt, indes der Reisezug in der rasch fallenden Dämmerung entschwand. Dann holten sie Luft und bliesen vor sich hin: 'Nun gib'ts ihn nicht mehr!'"

Sie werden sich wundem, warum ich diese Geschichte an den Anfang dieser Predigt stelle, da sie anscheinend mit dem siebten Gebot nicht direkt zu tun hat. Wir alle denken zuerst an den Diebstahl von Sachen, an das Eigentum, an all die vielen Zeitungsberichte über Raubüberfälle oder eigene Erfahrungen, als wir bestohlen wurden. Nun war den Forschern am Alten Testament schon immer aufgefallen, daß bei genauerer Betrachtung eigentlich nur die beiden letzten Gebote sehr direkt vom Stehlen sprechen: Du sollst nicht begehren, was deinem Nächsten gehört, nicht sein Haus, nicht die Menschen, nicht das Vieh. Das siebte Gebot hingegen hat einen anderen Sinn, wie es uns Teile der Bibel zeigen, die dieses Gebot auslegen. So heißt es im fünften Buch Mose (24,7): "Wenn jemand gefunden wird, der von seinen Brüdern, aus den Kindern Israels einen Menschen stiehlt und versetzt oder verkauft ihn: solch ein Dieb soll sterben, damit du das Böse von dir tust". Und an anderer Stelle heißt es: "Wer einen Menschen raubt, ob er ihn nun verkaufe oder man ihn noch bei ihm finde, der soll getötet werden" (2.Mose 21,16).

Wenn es also in erster Linie bei unserem Gebot um den Raub und Verkauf von Menschen ging, dann verstehen Sie, warum ich die Geschichte von Verkauf des Joseph durch seine Brüder an den Anfang gestellt habe. Kein Israelit durfte einen anderen zum Leibeigenen machen. Wer sich verschuldete, mußte vielleicht als Tagelöhner arbeiten, aber im Jahre des Erlasses, das alle fünfzig Jahre ausgerufen wurde, mußte er wieder freigelassen werden, freigestellt werden von seinen Schulden und seinen Verpflichtungen. Er bekam sein Land zurück, das er aus Not hatte verkaufen müssen. Er und oder seine Kinder konnten neu anfangen. Dies war möglich, weil alles Land als Gottes Eigentum galt, gegeben zum Nutzen aller. Mit der Geschichte von Joseph haben wir die berühmteste Geschichte der Bibel über den Raub und Verkauf eines Menschen. An ihr sehen wir beispielhaft, welche Gründe dazu führen können, daß ein Mensch sich über den anderen setzt, ihn für sich nützt, sein Leben einschränkt. Wir sehen, wie ein Mensch zum Besitz genommen wird, ihm die Freiheit genommen wird. Wenn wir unser Gebot so in seinen ursprünglichen Sinn auslegen, dann merken wir zugleich, daß dieses Gebot auch für uns hier und weltweit aktuell geblieben ist, ob wir dabei an den kleinen Bereich des Zusammenlebens in der Familie denken oder im Beruf, ob wir dabei an das Zusammenleben der Völker auf der Erde sehen. Wir leben oft sehr

besitzergreifend, die Ehepartner, die Eltern und die Kinder, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ein Volk oder Staatsgruppen den anderen gegenüber. Wie oft glaubt jemand zu kurz zu kommen und beginnt auf Kosten des anderen zu leben. Joseph, der Bevorzugte träumt dann natürlich auch in seinen Allmachtsphantasien von der Überlegenheit gegenüber seinen Brüdern. Der Kleine will anerkannt sein und die Großen wollen ebensowenig in ihren Lebensmöglichkeiten beschnitten werden. So kommt es zur Katastrophe. Joseph bleibt nicht mehr Bruder und Mensch, er wird zum Opfer. Da sitzt er auf dem Kamel der Fremden, die Lider gesenkt, der Freiheit beraubt, der Liebe von Brüdern und Eltern, noch kleiner, noch hilfloser, das Opfer einer verhängnisvollen Verkettung menschlicher Schwäche und Schuld.

Wie so oft in der Bibel wird beispielhaft eine menschliche Grundsituation dargestellt. Der berühmte Selbsterhaltungstrieb, viel gelobt und eben auch nicht selten zerstörend, verführt uns immer wieder, das eigene Leben auf Kosten anderer zu führen. Wir suchen unsere Freiheit und begrenzen die der anderen. Wir suchen unseren Vorteil und begrenzen den der anderen. Wir suchen unsere Anerkennung und lassen andere hinter uns zurück. Wie oft wird dies damit begründet, daß eben der eine tüchtiger oder liebenswerter sei als der andere. Wie oft sind dadurch der Reichtum der einen und die Armut der anderen begründet worden. Wie oft sind dadurch das Ansehen der einen und die Verachtung der anderen begründet worden. Wie oft hat es dazu gedient, das Oben und das Unten zu rechtfertigen. Dies aber ist nicht der Wille Gottes, nicht die Absicht Gottes mit den Menschen. Joseph wird schließlich gerettet, findet seinen Platz, und die Brüder kommen nach Ägypten zu ihrem Bruder, und er kann ihnen in der Hungersnot helfen. Jeder bekommt am Ende das, was er geistig und materiell zum Leben braucht, ohne den Lebensraum des anderen einengen zu müssen.

Paulus sagt im Galaterbrief: "Zur Freiheit hat uns Christus befreit, deshalb laßt euch nicht mehr unter ein Joch der Knechtschaft bringen". In Christus wird der andere als Mensch genommen mit seinem vollen Recht auf Leben, wird das Oben und Unten aufgelöst, ist der materielle oder geistige Reichtum für alle da. Leben wir anders, sind die Folgen unübersehbar, von der kleinen Aggression dem anderen gegenüber bis zum Krieg zwischen den Völkern.

Ein kleines Gedicht für Kinder, eine Tiergeschichte, zeigt uns das Problem noch einmal einfach, aber deutlich:

Gestern hat mich Herr Vogel
zur Schnecke gemacht.
Ich habe vergessen weshalb.
Schnecken behalten nichts,
gar nichts im Kopf.
Ich habe die Fühler eingezogen
alle viere
und mich verkrochen
ins Schneckenhaus.
Tempo, Tempo
krächzt Herr Vogel vom Baum.
Aber ich krieche die Schleimspur
und komme nicht an.
(Hanna Manisch)

Wieviele Menschen in dieser Welt kommen nicht an, wie oft kommen sie nicht an mit ihren Gefühlen, mit ihren Gedanken, mit dem Lebensnotwendigsten an Wohnung und Brot. Das

Gebot, wie alle anderen, weist uns bei genauer Übersetzung in die Zukunft, denn es muß heißen: Du wirst nicht stehlen. Du wirst als glaubender Christ oder Jude ein Leben führen, in dem du und die anderen ankommen, ihr Ziel erreichen, in dem einer des anderen Schwester oder Bruder ist und das Leben auch so zu gestalten versucht. So können wir im Geiste der Bibel einander Leben gewähren. Jesus sagt " Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen". So kommen wir zu unserer Bestimmung, nicht aggressiv kämpfend, sondern sanftmütig, auch wenn das nicht immer gelingt und vieles vorläufig bleibt. Joseph, um am Schluß zu seiner Geschichte noch einmal zurückzukehren, wird nach dem Tod seines Vaters Jakob von seinen Brüdern um Verzeihung gebeten, mit der Bitte, nun seine Macht am Hof des Pharao ihnen gegenüber nicht auszuspielen.

Thomas Mann beschreibt diese Szene am Schluß seines Romans. Sie mag uns anleiten, unserem Gebot entsprechend miteinander zu leben: "Aber Brüder, ihr alten Brüder, antwortete er (Joseph) und beugte sich zu ihnen mit gebreiteten Armen. 'Was sagt ihr darauf? Als ob ihr euch fürchtetet, so redet ihr und wollt, daß ich euch vergebe! Bin ich denn wie Gott?...Ein Mann, der seine Macht braucht, nur weil sie hat, gegen Recht und Verstand, das ist zum Lachen...Schlafet getrost! Morgen wollen wir nach Gottes Rat die Rückfahrt aufnehmen ins drollige Ägyptenland. So sprach er zu ihnen, und sie lachten und weinten zusammen, und alle reckten die Hände nach ihm, der unter ihnen stand, und rührten ihn an, und er streichelte sie auch. Und so endigt die schöne Geschichte und Gotteserfindung von Joseph und seinen Brüdern".

Möchten doch unsere Geschichten mit den Menschen, möchte doch die Geschichte der Menschheit immer wieder einen solchen Schluß finden, wo Menschen und Völker sich treffen, frei und in der Liebe, ohne sich gegenseitig das Leben streitig zu machen, sondern es sich gegenseitig zu gewähren.

DAS ACHTE GEBOT

Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

2. Buch Mose 20,16

Wir haben die Geschichte vom Schicksal des Naboth gelesen (1.Könige 21). Sein König Ahab will sich den Weinberg, den Naboth seit Generationen besitzt, zum eigenen Vorteil aneignen. Als Naboth sich weigert, schaltet sich Isabel, die Frau des Königs, ein, und es kommt zu diesem Betrug, zur falschen Zeugenaussage und zur Steinigung des Naboth.

Zeugen hatten damals ein sehr großes Gewicht, denn wenn die Ältesten im Tor der Stadt über Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden hatten, dann gab es keinen Staatsanwalt und, was noch gefährlicher war für den Angeklagten, dann gab es auch keinen Rechtsanwalt, der die Sache des Angeklagten vertreten hätte. Die Zeugen waren das Wichtigste, und ihre Aussage konnte nicht selten zum Tode führen. "Du hast Gott und den König gelästert", so sagten die falschen Zeugen in unserer Geschichte und schon das reichte für die Todesstrafe. Und in der Angst vor dem ungerechten König fand sich kein anderer Zeuge, der zugunsten von Naboth

ausgesagt hätte. Später versuchte man in Israel dem möglichen Mißbrauch wirkungsvoller zu begegnen. So wurde dem Zeugen auferlegt, als erster am Todesurteil direkt mitzuwirken und wenn jemand ein falsches Zeugnis gegeben hatte, dann sollte mit ihm so verfahren werden, "wie er seinem Bruder zu tun gedachte" (5. Mose 19, 21).

Unser Gebot war also im Rechtsleben und im Leben der Menschen alltäglich von größter Bedeutung, um Ehre, Besitz und das Leben der Menschen zu schützen. So heißt es an anderer Stelle im Alten Testament im Sinne unseres Gebots: "Du sollst nicht als Verleumder umhergehen unter deinem Volk. Du sollst auch nicht auftreten gegen das Leben deines Nächsten. Ich bin der Herr" (3. Mose 19,16). Wir wissen alle, wie zerstörerisch das falsche Zeugnis sein kann, die Lüge, das Gerücht, die Unwahrheit, vor Gericht oder im täglichen Leben, in Familie oder Beruf.

Es soll mit unserem Gebot also ermahnt werden, der Wahrheit treu zu bleiben darin den anderen zu achten, ihm gutes Leben zu gewähren: "Du sollst nicht auftreten gegen das Leben deines Nächsten". Dies reicht also noch viel weiter, als nur die Lüge, den Meineid, die Verleugnung zu verbieten. Alles dies ist auch gemeint, und es ist wichtig, daß wir dies üben, nicht zu lügen, ehrlicher miteinander umzugehen. Es ist sicher auch wichtig, daß einer den anderen nicht verrät, daß wir uns kontrollieren, ob wir das, was wir über den anderen sagen, auch ihm selber sagen würden, oder ob es nur hinter vorgehaltener Hand, hinter seinem Rücken geschehen kann.

Das ist alles beachtenswert. Die Spitze unseres Gebotes aber reicht viel weiter. Martin Luther hat in seiner Erklärung zum Gebot gesagt: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unseren Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren". Das aber geht uns oft gegen den Strich, gegen unser vermeintliches Gerechtigkeitsempfinden oder gegen unsere vermeintliche Wahrheitsliebe, denn das würde ja wohl auch bedeuten, manches in Anführungsstrichen "Wahre" nicht zu sagen, es nicht zu benutzen, sondern zu schweigen und danach zu trachten, alles zum Besten zu kehren.

Vor etlichen Jahren ist mir dies in einer Kirchengemeinde, in der ich tätig war, besonders deutlich geworden. Im Ort wurde ein Kaufmann ermordet und auch der vermeintliche Mörder wohnte als bislang unbescholtener Bürger unter allen anderen. Durch Besuche wurde ich mit der Situation beider Familien, vor allem auch mit der der Kinder konfrontiert. Die Zeitungen berichteten "wahrheitsgemäß", der Rundfunk und das Fernsehen berichteten "wahrheitsgemäß", natürlich über viele Wochen und Monate hin bis zur endgültigen Aufklärung des Geschehens. Noch nie ist mir so deutlich geworden, was es bedeutet, wenn von einer Berichterstattung, die "wahrheitsgemäß" zu sein vorgibt, Menschen betroffen werden, die in ein Geschehen verwickelt wurden, in dem sie schuldig geworden sind oder eben auch nur unschuldig mitbetroffen wurden.

Ich denke, unser Gebot handelt durchaus davon, daß Schuldzusammenhänge aufgeklärt werden, daß Schuldige auch benannt werden. Das ist notwendig, aber unser Gebot begnügt sich nicht damit, aufzudecken und zu bestrafen. Ziel ist zuletzt, alles zum Besten zu kehren, alles, nichts und niemand wird hier ausgenommen, nicht der Schuldige und schon gar nicht die, die nur mitbetroffen sind, so wie ich es damals erlebt habe, die dann plötzlich als Frau oder Kinder eines Mörders gelten sollen und nicht mehr als Menschen wie du und ich genommen werden. Wir leben in einer Zeit, in der die Medien alles aufdecken, oft unter dem Deckmantel der Freiheit der Presse, wie es dann auch heißt "in schonungsloser Offenheit". Und es wird dann wirklich niemand geschont. Wie oft erleben wir das aber in unserem alltäglichen Leben, daß wir eben nicht "schonungslose Offenheit" brauchen, sondern, wie es

jemand in einem Gemeindegottesdienst sagte, als wir über das Gebot sprachen, daß wir vielmehr Vertrauen

zu dem brauchen, was der andere sagt, daß wir uns zu oft ein Bild machen vom anderen, statt zu versuchen, einander zu trauen, auch auf die Gefahr hin, einmal enttäuscht zu werden. Das scheint immer schwieriger zu werden. Früher wurden Geschäfte noch mit einem Handschlag besiegelt. Sicher müssen wir heute in oft kaum noch überschaubaren gesellschaftlichen Bezügen einer Großstadt oder eines Landes oder zwischen Ländern Verträge schließen, aber auch hier ist es wichtig, inmitten aller Konkurrenz, daß falsches Zeugnis vermieden wird, in der Werbung, im Gespräch über Produkte oder Konkurrenten. Auch im Geschäftsleben ist jeder darauf angewiesen, sich nicht ständig im Kampf mit den anderen sehen zu müssen. Oft müssen dort oder in der Schule Zeugnisse, mündliche oder schriftliche, gegeben werden und auch hier könnte, ohne die Wahrheit zu verletzen, nach Luthers Wort verfahren werden. Es könnte mit der Wahrheit behutsam umgegangen werden, so daß das, was geschrieben und gesagt wird, zum Wohle aller geschieht.

Wie man in dem allen mit der Wahrheit umgehen kann, zeigt uns besonders anschaulich die bekannte Geschichte des griechischen Philosophen Sokrates, die Maßstäbe für unser Reden und Urteilen gibt: Ganz aufgeregt kam einer zum Weisen Sokrates gelaufen: "Höre, Sokrates, das muß ich dir erzählen, wie dein Freund ..." "Halt ein !" unterbrach ihn der Weise. "Hast du das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe gesiebt?" "Drei Siebe?", fragte der andere voll Verwunderung. "Ja, drei Siebe. Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du alles, was du mir erzählen willst, geprüft, ob es wahr ist?" "Nein, ich hörte es erzählen und ..." "So, so. Aber sicher hast du es mit dem zweiten Sieb geprüft, es ist die Güte. Ist, was du mir erzählen willst - wenn schon nicht als wahr erwiesen -, so doch wenigstens gut?" "Nein, das nicht, im Gegenteil . . ." Der Weise unterbrach ihn: "Laß uns auch das dritte Sieb noch anwenden und fragen, ob es notwendig ist, mir das zu erzählen, was dich so erregt". "Notwendig nun gerade nicht ..." "Also", lächelte der Weise, "wenn das, was du mir erzählen willst, weder wahr noch gut noch notwendig ist, so laß es begraben sein und belaste dich und mich nicht damit.

Wir finden hier eine hohe Achtung vor dem Mitmenschen, nicht übertroffen von alttestamentlicher und christlicher Ethik. Für den Menschen der biblischen Zeitalter ist nur noch etwas anderes von größter Bedeutung. Im Talmud, der jüdischen Auslegung des Alten Testaments, lesen wir etwas, was dann später im Leben Jesu erneut Bedeutung bekommt. Es heißt dort: "Wenn du falsch gegen deinen Bruder aussagst, so leugnest du, daß ich ihn zu meinem Ebenbild schuf". Der Nächste ist wie wir zum Ebenbild Gottes geschaffen und deshalb ist der Verstoß gegen das Gebot ein Verleumden und Verleugnen Gottes. So wie Jesus dann im Gleichnis vom Nächsten spricht, in dem er uns begegnet. "Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan". Deshalb ist es unsere Bestimmung "treue Zeugen" zu sein, wie es jemand formuliert hat, und treu zu sein heißt dann: "... festhalten wie an Gott, so am Mitmenschen, gerade auch dann, wenn Klage gegen ihn möglich sein sollte, festhalten am Bruder gerade dann, wenn er zu Recht oder zu Unrecht angeklagt wird von den Menschen" F. W. Marquardt).

Wie schwer das ist, das hat Jesus selbst erfahren, als er verleumdet wurde als Gotteslästerer und verleugnet wurde von Petrus, seinem Jünger. Wir werden wie Petrus dieses Gebot auch immer wieder übertreten. Uns wird aber wie ihm auch immer wieder vergeben, wenn dies wieder geschieht unter uns, was Jesus mit den Menschen praktizierte: "Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun". Aus diesem Grunde steht auch dieses Gebot, wie alle anderen, nicht drohend und fordernd nur vor uns, sondern gibt uns zuerst die Möglichkeit, im Nächsten Gottes Ebenbild zu sehen, dem wir Wahrheit schulden, und gibt uns zugleich die Möglichkeit, aus der Vergebung zu leben und sie an anderen zu üben. So werden wir immer

wieder zu gegenseitigem Vertrauen zurückfinden können, das allein unser Leben reich und erfüllt sein lässt.

DAS NEUNTE UND ZEHNTE GEBOT

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

2. Buch Mose 20, 17

Wir sind es gewohnt, unser Gebot schnell und leicht zu verstehen. Wir sollen das achten, was dem anderen gehört, es nicht an uns nehmen. Und so sind wir schnell auf den Seiten der Zeitung angelangt, auf denen von Raub und Diebstahl berichtet wird. Das Gebot aber reicht viel weiter, denn es spricht vom Menschen, der begehrt, der haben will und dabei nicht mehr den Nächsten im Blick hat, sondern sich, der etwas begehrt und dabei überhaupt auf dem Spiel steht als Mensch mit seinen Möglichkeiten. Spätestens seit dem Buch von Erich Fromm "Haben oder Sein" ist es uns noch einmal vor Augen geführt worden, daß wir als Menschen immer wieder vor dieser Entscheidung stehen, "haben" zu wollen und uns dabei zu verlieren oder zu "sein" und damit zu unserer Bestimmung zu kommen. Als die Israeliten der Knechtschaft in Ägypten entronnen sind und nun ungewiß über ihre materielle Zukunft in der Wüste leben, sagen sie: "Wären wir doch in Ägypten durch die Hand des Herrn gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und genug Brot zu essen hatten. Ihr (Mose und Josua) habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen" (Exodus 16, 3).

Erich Fromm schreibt in seinem Buch: "Wie so häufig in der Geschichte der Befreiung erbarnt sich Gott der moralischen Schwäche des Menschen. Er verspricht sie zu ernähren; am Morgen mit 'Brot' und am Abend mit Wachteln. Er fügt jedoch zwei wichtige Anweisungen hinzu: 'Die Israeliten taten es und sammelten ein, der eine viel, der andere wenig. Als sie es mit dem Gomer (dem Maß) zählten, hatte keiner, der viel gesammelt hatte, zu viel, und keiner, der wenig gesammelt hatte, zu wenig. Jeder hatte soviel gesammelt, wie er zum Essen brauchte' (Exodus 16, 17 f). Aber es geschieht das, was immer geschieht beim Menschen in seiner Begehrlichkeit. Die Israeliten hörten nicht auf das Gebot, nicht zu horten, nicht zu habgierig zu sein, nicht nach Besitz zu streben. Sie ließen etwas für den nächsten Morgen übrig, und so heißt es dann in der Geschichte weiter: "Da wurde das Essen wurmig und stank und Moses geriet über sie in Zorn. Sie sammelten es Morgen für Morgen, jeder soviel, wie er zum Essen brauchte. Sobald die Sonnenhitze einsetzte, zerging es" (Exodus 16, 20 f.). Seit diesen Tagen ist im Judentum, und dann auch im Christentum, die Frage nicht mehr verstummt: Was braucht der Mensch, um leben zu können, ohne dabei Opfer seiner Begehrlichkeit zu werden?"

Wenn in unserem Gebot nicht nur Haus und Vieh und Acker genannt werden, die einer vom anderen begehrt, sondern auch Frau und Sklaven, so hat das seinen Grund darin, daß beim Wechsel des "Eigentums" diese mit eingeschlossen wurden. Hatte sich jemand verschuldet, dann konnte der ganze Hausstand in den Besitz des Gläubigers übergehen. Wir treffen hier auf die

Vorstellungen des Alten Orients, deren Gültigkeit zum Teil bis heute nicht bestritten werden darf. Die strenge Verhüllung des Körpers der Frau ist ein äußeres Zeichen dafür, daß sie nicht vom anderen begehrt werden soll. Jeder Orientreisende weiß, daß es ein Vergehen ist, die Schönheit einer Frau zu rühmen, weil dies immer als Begehren ausgelegt wird.

Zum Schutz eines jeden, zum Schutz seiner Lebensmöglichkeiten ist unser Gebot gesprochen, damals und heute von größter Bedeutung. So hören wir vom König David, der seinen Knecht Uria in den Krieg schickt, um über dessen Frau verfügen zu können. So hören wir immer wieder von den Propheten die Klage und Protest über Menschen, die sich auf Kosten anderer bereichern. So heißt es bei dem Propheten Micha (2,2): "Wehe denen, die Arges sinnen auf ihren Lagern, und wenn der Morgen tagt, es vollbringen, weil es in ihrer Macht steht; die nach Äckern gieren und sie rauben, nach Häusern und sie wegnehmen; die Gewalt üben an dem Mann und seinem Haus; an dem Besitzer und seinem Erbgut". Jesaja sagt (5, 8): "Wehe denen, die Haus an Haus reihen und Äcker an Äcker rücken, bis kein Platz mehr ist und ihr allein Besitzer seid im Lande". "Wehe denen, die ungerechte Gesetze aufsetzen und den Schreibern, die immerfort Qual schreiben, die Armen vorm Gericht zu verdrängen und den Elenden des Volkes das Recht zu rauben, daß die Witwen Beute werden und die Weisen geplündert werden (10, 10)".

Wir erkennen den begehrliehen Menschen damals und durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch, wir erkennen uns selbst wieder. Jesus wird dann in der uns bekannten Geschichte vom Teufel versucht, Besitz und Macht zu begehren, und er gibt die gleiche alte Antwort des Mose und der Propheten, die im Geiste Gottes sprechen: "Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern vom Wort Gottes". Nicht lebt er durch das, was er begehrt, an sich nimmt, was er hat, oder angesichts des Todes gesagt, zu haben glaubt, um damit sein Leben zu sichern. Er lebt vielmehr von dem, was er durch das Wort Gottes ist. Dies aber verweist den Menschen auf die Ordnung des Schöpfers, so wie es im Psalm 24 heisst: "Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnt". Im Glauben daran aber kann der Mensch nicht mehr als Besitzer und Inhaber der Welt auftreten, sondern er wird zum Verwalter dieser Erde und alles dessen, was durch die Hand des Menschen erarbeitet wird. Er nimmt dankbar das Lebensnotwendige entgegen und gewährt es dem anderen, wo immer dieser es nötig hat.

Die ersten Christen haben in ihren Gemeinden versucht, danach zu leben, und so hören wir in der Apostelgeschichte des Lukas: "Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, auch sagte keiner von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn viele von ihnen, die Äcker und Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld und legten es den Aposteln zu Füßen, und man gab jedem, was er nötig hatte" (4, 32 ff.). Auch wenn sich dies aus vielen Gründen im römischen Reich später nicht von der ganzen Christenheit durchführen ließ, so lebten die Christen der ersten Jahrhunderte stark von diesem Gedanken. Der Kirchenvater Chrysostomus schrieb: "Sage mir doch, woher stammt dein Reichtum? Und von wem hast du ihn erhalten? Woher der andere? Vom Großvater, sagst du, vom Vater. Wirst du im Stammbaum soweit zurückgehen können, daß der Besitz ein gerechter wird? Du wirst es nicht können. Im Gegenteil, sein Ursprung liegt notwendig im Unrecht. Warum? Weil Gott den einen nicht von Anfang an reich, den anderen arm geschaffen hat. Auch hat er nicht einem viele Schätze gezeigt, jenen aber gehindert, sie aufzuspüren, sondern hat allen dieselbe Erde zum Besitz gegeben!"

Wir leben nicht mehr in der vorindustriellen Zeit. Wir leben in einer Industriegesellschaft, die oft kaum noch durchschaubar ist. Deshalb können frühere Modelle heute nicht einfach übertragen werden. Aber angesichts der Probleme in der Welt, gerade auf Grund der unendlich großen Unterschiede des Reichtums, ist es wohl für die Christen weiterhin wichtig, in diesem Geist zu leben und zu wirken: die Erde ist allen zum Besitz gegeben, und so verbietet sich die Begehrlichkeit, das Habenwollen auf Kosten anderer, wie es unser Gebot meint. Besitz ist nicht zu verwerfen, weil er dem Menschen das Nötige an Behausung, an Nahrung und Schutz der Gesundheit und des Alters geben soll. Aber die Grenze ist der andere, hier und weltweit, für den Einzelnen und für die Gesellschaft insgesamt. Die immer drängender werdende Frage nach einer sinnvollen Entfaltung menschlichen Lebens im Haben oder Sein hat Martin Luther King in einer seiner Predigten an einer kleinen Geschichte verdeutlicht: "Ein weiser alter Prediger sprach zu einer Abiturientenklasse. Danach unterhielt er sich mit einigen jungen Leuten, darunter auch mit einem sehr klugen jungen Mann. Die erste Frage des Predigers war: 'Welches sind ihre Zukunftspläne?' 'Ich möchte schnellstens mit dem Jurastudium beginnen', antwortete der Abiturient. 'Und dann?', fragte der Prediger. 'Nun, dann will ich heiraten, eine Familie gründen und eine Rechtsanwaltspraxis eröffnen.' 'Und dann?' , fragte der Prediger weiter. 'Um ehrlich zu sein', antwortete der junge Mann, 'ich möchte recht viel Geld verdienen, mich möglichst früh zur Ruhe setzen und viele fremde Länder besuchen. Das habe ich mir schon immer gewünscht'. 'Und dann?', fragte der Prediger noch einmal in fast unhöflicher Beharrlichkeit. 'Mehr Pläne habe ich nicht', entgegnete der junge Mann. Der Prediger sah ihn voll Mitleid und väterlicher Sorge an: 'Junger Mann, Ihre Pläne sind zu klein. Sie reichen ja höchstens für 7 oder 100 Jahre. Ihre Pläne müssen gross genug sein, um auch Gott einzuschließen und weit genug, um auch die Ewigkeit zu umfassen". Martin Luther King rät uns dann in seiner Predigt: "Ich rate euch, eure Pläne so groß werden zu lassen, daß sie weder von den Ketten der Zeit noch von den Fesseln des Raums umschlossen werden können. Gebt euer Leben - gebt alles, was ihr habt und seid - dem Gott des Weltalls, dessen Ziel unwandelbar ist". Das aber heißt dann wohl, seinem Leben diese Weite zu geben, die den Nächsten, nah und fern, und auch die nächsten Generationen einschliesst. Dann wird es ein Leben sein, das nicht allein vom Brot bekommen, am Habenwollen ausgerichtet ist. Paulus spricht davon, daß wir alles haben als hätten wir es nicht, weil die Liebe das Größte ist, diese universelle Liebe, die ihr Urbild in der Liebe Gottes hat, die alles gewährt, was wir geistlich und materiell brauchen. So ist auch dieses Gebot in der genauen Übersetzung eine Verheißung: "Du wirst nicht begehren deines Nächsten Frau, Acker, Vieh, Haus, oder alles, was sein ist." Du wirst es nicht begehren, lebend aus dem Geist der Liebe, die allen alles schenkt. So soll es uns ergehen, wie in einem Gedicht beschrieben:

Mein Leben gleicht dem des Artisten.
Mein Leben verwirkliche ich nur,
wenn ich loslassen kann.
Menschen, Freunde, Dinge,
Einfluss, Geld, Sorgen
loslassen.

Loslassen ist schwer.
Das letzte Ziel, Gott,
brauche ich nur,
wenn ich alles
vertrauend, freiwillig, bereit
loslasse,

hergebe, hingebe, zurückgebe, -

überlasse, schenke.
(Irmgard Mauch)